

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

25. Sonnabend, am 27. März 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Schriften für Kinder.

Mährchen und Erzählungen für Kinder, von H. C. Andersen. Aus dem Dänischen von Major v. Jenßen. Braunschweig, Vieweg und Sohn. 1840. (8. VIII und 181 Seiten.) Mit drei Kupfern.

Der wackere Däne versteht es trefflich den Ton zu treffen, der für solche Mährchen und Erzählungen in Kinderherzen wieder anklingt, aber auch so erschallt, daß sich ältere Personen daran weiden können, denen solche freundliche Erscheinungen süßverträumte Jahre des ersten Lebensalters zurückrufen. Alles ist so anmuthig und leicht, und doch auch wieder so neu und anziehend. Dabei überall die gesundeste Moral ohne Aufzwinglichkeit und der heiterste Scherz ohne Schärfe. Der Uebersetzer verdient daher den besten Dank für seine Uebersetzung, die überdies so vortrefflich ausgefallen ist, daß man ein Original zu lesen glaubt. Auch die Verlags-Handlung hat das Büchlein allerliebste ausgestattet und drei geistreich ausgeführte Kupferchen von G. Osterwald vollenden die Zierlichkeit des lieben Geschenks.

Recht wohlgemeint sind auch:

Erzählungen für kleine Knaben und Mädchen, von J. G. Wirth. Augsburg, Wolff. 1840. (8. VIII und 136 Seiten.)

die freilich weniger Phantasie zeigen, aber „für angenehme Unterhaltung und nützliche Belehrung“ bei den lieben Kindern brauchbar verwendet werden können. Das Titelblatt mit der Unterschrift: „Bescheidenheit ist eine schöne Tugend,“ ist recht gut gerathen.

Th. Hell.

Der Chevalier von Saint Georges, von Roger de Beauvoir. Nach dem Französischen von W. E. Besché. Leipzig, 1840. Bei Ernst Christian Kollmann. Vier Bände. (XXIV und 1194 Seiten. 8.)

Ludwig XIV. ließ ein Gesetzbuch der Schwarzen oder farbigen Menschen bekannt machen, in welchem diese den Lastthieren gleichgestellt wurden. Von da an galt es als Grundsatz, daß die Farbigen der Geisteskraft beraubt

seyen. Dieses Vorurtheil, welches noch in Amerika gehagt wird, zu bekämpfen, ist der Zweck des vorliegenden Romans. Es wird in demselben gezeigt, wie auch der Schwarze oder farbige Mensch mit vorzüglichen Fähigkeiten begabt seyn und eben so in geistiger, wie in körperlicher Hinsicht eine glänzende Bildung sich erwerben kann. Die Darstellung dieser Thatsache wird hier innig an die Geschichte eines Mannes geknüpft, der in der Mitte und gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in den höchsten Kreisen der Pariser Gesellschaft eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Dieser Mann war der Chevalier von Saint Georges, der Sohn einer Sklavin, jener ausgezeichnete Mulatte, den einige seiner Zeitgenossen den schwarzen Don Juan nannten. Wir begegnen ihm zuerst in seinem Knabenalter auf den Gütern der Marquise v. Longey auf der Insel Saint Domingo und lernen dabei die Verhältnisse dieser französischen Besitzung vor dem Ausbruche der Revolution, so wie die Verschwendung und Trägheit, die Sittenlosigkeit und Brutalität der Reichen und Vornehmen auf den Antillen und die entsetzliche Lage der dortigen Sklaven kennen. Wir sehen das Feuer glimmen, das im Jahre 1798 in gräßlicher Wuth emporloderte, indem die Schwarzen die Weißen zu Saint Domingo ermordeten. Saint Georges wird mit dem jungen Marquis v. Longey erzogen, und findet dabei Gelegenheit, alle die Fähigkeiten auszubilden, die ihn später in Paris zum Manne der Soupers, zum Helden des Fechtbodens, zum Abgott der Damen erheben. Dabei müssen wir jedoch bemerken, daß in jener Zeit körperliche Gewandtheit und anmuthige Manieren mehr, als jetzt, genühten, um eines Mannes Glück und Ruf zu begründen. In Paris trifft Saint Georges wieder mit dem jungen Marquis v. Longey zusammen, der mit seiner Mutter dorthin gekommen war. Die Leidenschaft, die in beiden Jugendgenossen durch die Reize des jungen und schönen Fräuleins de la Haye entflammt wird, entzweit sie auf das Heftigste. Der Marquis beschimpft Saint Georges in dem Salon der Frau v. Montesson, indem er ihn daran erinnert, daß er einst Sklave gewesen und zu Saint Domingo von seiner Herrin mit der Peitsche in's Angesicht geschlagen worden sey. Saint Georges, darüber außer sich vor Wuth, fordert den

Marquis und dieser ist ohne Zweifel verloren, wenn das Duell mit dem berühmten Fechter statt findet. Da erscheint der Herr v. Boulogne bei Saint Georges und eröffnet ihm, daß die Negerin Noëmi einst seine Geliebte gewesen und Saint Georges sein Sohn aus dieser Verbindung, der Marquis v. Longey aber dessen Bruder sey. Dadurch wird Saint Georges bewogen, von dem Duell abzustehen und sich endlich mit dem Marquis vollkommen zu versöhnen. Der Chevalier erscheint auch im höheren Alter höchst liebenswürdig und versetzt uns durch sein Dahinscheiden in eine wahrhaft wehmüthige Stimmung. Sein durchaus edler Charakter ist durch das ganze Buch hindurch meisterhaft gezeichnet. Auf nicht minder gelungenen Weise werden uns die duldbende, sich ganz der Liebe zu ihrem Kinde hingebende Noëmi, die buhlerische, intrigante, herzlose Frau v. Longey und deren verweichlichter, adelstolzer Sohn, ferner der leidenschaftliche Spanier Rio Blas, das unschuldige und liebenswürdige Fräulein de la Haye und der Finanzpächter von Boulogne, ein vollendeter Weltmann seiner Zeit, vorgeführt. Auch die naive Finette und der beschränkte, aber ehrliche Platon dürfen nicht unerwähnt bleiben. Von historischen Personen werden uns mehrere dargestellt. Namentlich finden wir hier detaillirte Schilderungen von dem Herzog von Orleans und dessen Sohn, dem Herzog von Chartres, Philipp Egalité. Diesem gegenüber erscheint wie ein Engel die Königin Marie Antoinette. Rings um sie gährt der Giftstoff zur französischen Revolution, deren Ausbruch erfolgt, als der Ritter Saint Georges schon im Verscheiden liegt. Was nun den Gang der Erzählung selbst betrifft, so herrscht überall in ihr Leben und Bewegung. Mit außerordentlicher Leichtigkeit werden wir von einem Schauplatz auf den andern, von Saint Domingo nach Paris, von Paris nach London u. s. w. versetzt. Die fremdartigen Lokalitäten von Saint Domingo werden uns mit den lebhaftesten Farben geschildert. Nicht minder anschauliche Bilder erhalten wir von Paris, von der Entartung der dasigen höheren Welt und von den Sitten, Trachten und Gewohnheiten jener Zeit überhaupt. Insbesondere aber glauben wir bemerken zu müssen, daß die ganze Darstellung so gehalten ist, daß dadurch das sittliche Gefühl der Leser durchaus nicht verletzt wird. Zum Schlusse machen wir noch darauf aufmerksam, daß dieser reichhaltige Roman dem Dichter Melesville den Stoff zu einem Lustspiel geliefert hat, von welchem wir eine sehr gewandte und bühnengerechte Bearbeitung durch den Herausgeber dieser Blätter in dessen dießjährigem dramatischen Vergißmeinnicht erhalten haben. Dieses an erheiternden Szenen und pikanten Situationen

reiche Stück bietet Gelegenheit zu den interessantesten Vergleichen mit Beauvoir's Werk dar, das in Besche's fast durchgängig lobenswerther Uebersetzung in keiner deutschen Leseanstalt fehlen sollte.

Adolf Bube.

Flittern. Kleine Erzählungen, Skizzen und Bilder aus dem modernen Leben von A. Cosmar. Zwei Theile. (I. 252 Seiten, II. 262 Seiten.) Leipzig, Kollmann. 1840.

Flittern? — Gold- und silberfarbige Erze sind es, welche Cosmar's bescheidene Muse unter einfachem Titel spendet. Jede der Erzählungen, Skizzen und Bilder fesselt durch innere und äußere Grazie — das Ganze ist eine Bierde für jeden Toilettentisch, denn auch die Ausstattung ist dem Inhalte angemessen. — Die „Flittern“ bringen wirklich Bilder aus dem modernen Leben, welche mit lebendigen naturgetreuen Farben gezeichnet sind und das Auge des Beschauers bald erheitern, bald betrüben — keines ist grell gemalt, in allen zeigt sich eine Farbenmischung, welche auf Naturgesetzen beruht. Obwohl dem Anscheine nach leicht hingeworfen, sind sie dennoch Produkte tiefen Studiums und fleißiger Vorarbeiten. Ihre Wirkung auf das Auge ist größer, als die mancher großen, umfangreichen Gemälde. Ob sie Originale sind oder Kopien? Dieß zu entscheiden vermag Referent nicht, doch scheint es ihm, daß von einigen das Letztere nicht ohne Grund behauptet werden kann. Dem sey, wie ihm wolle, Referent empfiehlt mit Vergnügen diese kleine Gemäldegalerie, welche das Auge des äußeren und inneren Menschen erfreut und der ernststen Beschauung werth ist, was auch von den beiden „dramatischen Lebensbildern“ gilt, welche den Schluß des zweiten Bandes bilden und den Charakter der Originalität nicht verläugnen.

Der Fluch. Ein romantisches Gemälde des sechszehnten Jahrhunderts von Wilhelmine Lorenz. Zwei Theile. I. 292 Seiten, II. 273 Seiten.

Ein solches Gemälde aus weiblicher Hand hätte Referent nicht erwartet! Hat es doch einen so männlichen, kräftigen Charakter, daß manches Werk von männlicher Hand davor in den Hintergrund treten muß. Schon den Charakter eines Böß v. Berlichingen und Franz v. Sickingen treffend zu zeichnen, ist nicht Jedermanns Sache. — W. Lorenz hat es trefflich verstanden; wir sehen diese ritterlichen Gestalten in ihrer Eigenthümlichkeit vor uns, lebendig, thätig! Ueberhaupt

ist über das ganze Gemälde ein reiches Maas von Leben ausgegossen, das sich warm an das Herz des Betrachtenden legt und zu der Malerin hinzieht. Mit vielem dramatischen Geschick gearbeitet, spielen die einzelnen Personen keine Statistenrollen, sondern erscheinen uns in ihrer natürlichen Gestalt; allmählig entfaltet sich vor unsern Augen das Bild einer Zeit, die, in ihrer Tiefe erschüttert, mit Ungeheurem schwanger geht. Die Nacht mit ihrem Graus, der Tag mit seinem Licht — Wohlthuendes und Erschütterndes, das Laster mit seinen Frazzen, die Tugend mit triumphicendem Lächeln — glühende Vaterlandsliebe und kindlich-frommer Sinn — eine Welt im Kleinen spiegelt sich und enthüllt sich als Daguerreotype und erhebt das ängstlich klopfende Herz. — Referent hat die Verfasserin des obigen Gemäldes lieb gewonnen; sie hat Beruf zum Dichten — der obige historische Roman beweist dies. Schon der Anfang berechtigt den Leser zu schönen Erwartungen — der Fortgang und das Ende bringen die Erfüllung. — Wer mehr zu erfahren wünscht, findet dies in reichem Maasse in dem anziehenden Romane, welcher auch durch ein würdiges Aeußere sich empfiehlt.

Thuringus.

Der hinkende Teufel in Hamburg. Aus den Papieren eines Verstorbenen. Zwei Bände. Leipzig, 1840. In der Aug. Taubert'schen Buchhandlung.

Eine übermäßig lange und langweilige Einleitung giebt uns die Erklärung des Titels; ein verrückter Portugiese hat die schwarze Kunst getrieben und einen Pakt mit dem Bösen geschlossen, der ihn überall, wo er will, die Ursachen und den Zusammenhang der Dinge sehen läßt, unter der Bedingung, daß Leandro — so heißt der Portugiese — nie seinen Blick von dem abwendet, was er früher sehen wollte und sich öffentlich nie in die Verhältnisse mischt, die ihm kund geworden. Diese Bedingung erfüllt er Einmal nicht, stürzt von dem Thurme herab, von dem aus er mit dem Dämon seine Beobachtungen anstellt und hinterläßt, ehe er stirbt, einem Freunde die Resultate seiner Forschungen, die dieser hier veröffentlicht. Das Buch könnte eben so gut „der Teufel in Philadelphia, Peking oder Konstantinopel, wie in Hamburg“ heißen, denn außer einigen beiläufigen Straßenbenennungen u. dergl. hat es auf Hamburg gar keinen Bezug. Was hier geboten wird, sind Skizzen aus der Nachtseite des Lebens, Zergliederungen menschlichen Glends, Enthüllungen verborgener Laster, Entschleierungen heuchlerischer Tugenden u. s. w. An Erfindung sind die kleinen Erzählungen eben so arm als an Poesie und die Wirkung wird meist in ziemlich groben Effektmomenten gesucht und

gefunden. Aber das Buch bietet eine große Mannigfaltigkeit in den einzelnen schauerlichen Scenen und gewährt durch diese Abwechslung dem heißhungrigen Lesepublikum eine befriedigende Unterhaltung, die freilich aller Erhebung und höhern Bedeutung baar ist. Einiges, wie z. B. die heuchlerische Frömmerei der neuesten Zeit mit ihren Konventikeln und Muckereien ist gar zu oberflächlich aufgefaßt und dargestellt, sonst kann man dem Verfasser eine gewisse Gewandtheit in der Darstellung und Handhabung der Sprache nicht absprechen. — Das Aeußere des Buches ist korrekt und freundlich.

Leo.

Fortsetzungen.

Das malerische und romantische Deutschland.
Leipzig, Georg Wigand.

Von zwei Sectionen liegen uns Fortsetzungen vor.
Zuerst von:

Tyrol und Steyermark, von J. G. Seidl.
7. und 8. Lieferung.

Der treffliche Führer durch diese so interessante Gegenden unseres Vaterlandes bleibt sich in jeder Beziehung gleich, und wir finden uns an seiner Hand in der besten Gesellschaft. Geschichte und Sage, Naturschilderung und Sittendarstellung, Wahrheit und Dichtung reihen sich um seine Gebilde und machen uns mit allem vertraut was diese reichen Berge und Thäler enthalten. Die Brücke bei Cortina, Klausen, Trostburg, die Erbspyramiden bei Bogen, Hohen-Eppen und Siegmundskron sind es zu deren interessanten Erscheinungen wir geleitet werden. Dabei findet der Verfasser Gelegenheit über die Kunstgeschichte der Tyroler uns zu belehren, Familienereignisse anziehend einzuflechten und uns durch die verschiedenen Interlokutoren, die er sprechen läßt, immer in wohlthuender Abwechslung zu unterhalten. Die ausgezeichnet schönen Stahlstiche dieser 4 Lieferungen stellen Schloß Hohen-Eppen, Bältschenofen, Kronmelz, Siegmundskron, Bad Rabbi, Norbole am Gardasee, Schloß Tyrol, die Martinswand, Kirchenruine bei Cavalese, Gles, Landeck und den Fall der Arche bei Reully dar, sämmtlich nach den E. Meyer'schen naturgetreuen und künstlerisch aufgefaßten Zeichnungen.

Nicht minder willkommen wird die vierte Lieferung von
Das Riesengebirge, von Karl Herloßsohn.

seyn. Die Riensburg, Fürstenstein und die Friesensteine werden nach E. Richter's wackern Zeichnungen dargestellt, und der Dichter führt uns in verschiedenen

Ausflügen zu den interessantesten Punkten dieses Felsen-
gebiets.

Pierer's Universal-Lexikon. Zweiter Band,
Heft 10 bis 12. Dritter Band, Heft 13 bis 18.

Wir schreiten in diesen Heften von Appenzell bis
Batterie vor. Es ist eine Fülle von Belehrungen in
diesem Werke enthalten, die man nur dann recht würdi-
gen kann, wenn man es mit andern vergleicht. Freilich
kann es da nicht so rasch vorschreiten, als wohl gewünscht
werden dürfte, doch sind nach der Versicherung der Ver-
lagshandlung alle Maßregeln getroffen, daß in diesem
Jahre die versprochenen 6 Bände erscheinen, wodurch die
Vollendung nicht allzuweit hinausgeschoben wird. Der
geringe Ankaufspreis von 18 Thaler 18 Groschen für
sämmliche 25 Bände ist aber ein so gestellter, daß es für
alle Klassen der Gesellschaft erreichbar ist.

Th. Pell.

Neue Auflagen.

Glaube, Liebe und Hoffnung, in Gesängen der
Andacht, des Trostes und der Erhebung für denkende,
gefühlvolle Christen und Christinnen, von Karl
Grumbach. Zweite Ausgabe. Leipzig, bei Lehnh-
hold. 1841. (108 Seiten. 8.)

Man erwarte nicht nach den Anfangsworten des Ti-
tels eine geordnete und umfassende dichterische Behandlung
des Eigenthümlichen im Christenthum: es sind 44 Lieder
in willkürlicher Mischung des persönlichen, kirchlichen und
Familienlebens, mit doppelter Widmung. Bei der gro-
ßen Leichtigkeit, mit welcher dieser geübte Sänger den
Vers handhabt, darf man nicht strenge Festhaltung der
Bilder oder der Begriffe verlangen. So ist, da doch
ohne „Erhebung“ Andacht nicht bestehen, Trost
nicht gedeihen kann, schon der Titelzusatz: „und der
Erhebung“ überflüssig. So wird zwischen „Gattin
und Kind“ gar wunderbarlich der „Heerd“ genannt im
Frühgebet: „Laß nie mein Herz erkalten für Gattin,
Heerd und Kind!“ So werden des „banger Herzens“
Klage (Seite 40) „eitle, wüste“ gescholten, und es wird
ihm der Rath gegeben: „Denke nicht an Noth und Pla-
gen;“ sodann die Bethörung, „daß ein Trost folgt
nach dem Weinen.“ Was nachfolgt, ist Lohn und Er-
satz; Trost aber begleitet das Weinen. Eine Menge
willkürlicher Ausdrücke werden durch den Reim herbeige-
führt, z. B. „Herrscher, der im Lichtstrahl geht!“ —
„Er macht Dich rein von Erde.“ — „Will Deiner
Tage Zahl entweichen; sollst Du, des Erdenwirkens los,

hinab in's Land der Todten steigen: O, scheue nicht der
Mutter Schooß!“

Wer es sich, in Gehalt und Form, so leicht macht,
dem wünschen wir Leser, die leicht zu befriedigen sind.

Heilige Stunden einer Jungfrau bei und
nach der Feier ihrer Konfirmation. Ein
Beitrag zur häuslichen Andacht von F. W. Dpiß,
ord. Lehrer an der Kathöfreeschule. Zweite verbesserte
und vermehrte Auflage. Mit einem Kupfer. Leipzig,
bei Weinedel. 1841. (163 Seiten. 8.)

Die Beredtsamkeit des religiösen Gemüthes war es,
was dieser vor drei Jahren anonym erschienenen Schrift
so erwünschten Eingang verschaffte, daß der Verfasser er-
muthigt wurde, nicht nur das in Nr. 42 dieser Blätter,
des Jahres 1839, von uns empfohlene Seitenstück für
den Jüngling nachzuliefern, sondern auch unter seinem
Namen mit den Erbauungsstunden für Frauen hervor-
zutreten, deren werthvolle Eigenthümlichkeit am Jahres-
schluß 1840 in Nr. 105 unserer Blätter gewürdigt wor-
den ist.

Unter dessen ward die vorliegende zweite Auflage
nöthig, die der rüstige Förderer des Gottesreiches im In-
nern mit der gerechten Freude bevorwortet, daß er nicht
vergeblich gearbeitet habe. Dabei hat er in Handhabung
der Feile rühmliche Sorgfalt angewendet, um Ausdrücke
zu berichtigen und genauer zu bestimmen. Auch sind
Liederverse mit zweckmäßiger vertauscht, so wie kleinere
und größere Zusätze eingefügt worden.

Wegen der Länge der Aufsätze, deren 15 sind, mache
man dem Verfasser keinen Vorwurf, da er ja nicht für
Kinder schrieb, und seine Gaben nicht auf alle Tage im
Jahre zerstückeln wollte. Eine höchst dankenswerthe,
neu hinzugekommene Andacht: „Jungfrau und Jüng-
ling,“ enthält eine umsichtige Anweisung für den so schwie-
rigen, versuchungsreichen Umgang mit Mannespersonen.
Wie wäre dieß auf drei Seiten abgethan? Man wird fest-
gehalten von Seite 134 bis 150. Das Apostelwort
(Seite 138 Mitte) ist ungenau zitiert, es steht 1. Tim.
2, Vers 9, 10.

Daß der Verleger dieser zum Herzen sprechenden
Schriften dieselben durch zierliche Ausstattung in einem
würdigen Gewande erscheinen läßt, ist schon anerkannt.
Das Titelpapier stellt den Erlöser aus E. da Vinci's
Abendmahl dar.

Der treuen Saat der Weisheit wird die beabsichtigte
Ernte des Heils nicht entstehen.

Trautshold.